

**Hanno Pahl,
Idealer Durchschnitt und Dispositivanalyse: Neue Befunde an den Baustellen Marx/Foucault/Butler**

Rezension zu: Hanna Meißner, Jenseits des autonomen Subjekts. Zur gesellschaftlichen Konstitution von Handlungsfähigkeit im Anschluss an Butler, Foucault und Marx. Bielefeld 2010 (Transcript)

1. Kritik ohne Netz und doppelten Boden, Kritik der politischen Ökonomie und Gesellschaftsanalyse

Das Buch von Hanna Meißner setzt ein mit dem Befund, dass die großangelegten Emanzipationsprojekte der Moderne „aus gutem Grund in Verruf geraten [seien], sofern diese auf der Voraussetzung eines Subjekts beruhen, das – mit bestimmten Wünschen und Bedürfnissen ausgestattet – als autonomer und aufgeklärter Akteur Adressat und ausführendes Organ der Emanzipation ist“ (S.9). In der Konsequenz seien auf diese Weise immer wieder partikuläre Subjektivitäten als Allgemein-Menschliche gesetzt worden, wodurch sich unintendiert Hegemonien, Hierarchien und Ausschlüsse (re-)produziert haben. Diesen Problemkomplex sieht die Autorin mit dem weiteren Aspekt verkoppelt, dass Emanzipationsprojekte traditionell vorherrschend als solche gedacht wurden, die explizierbarer und inhaltlich-normativ begründbarer Grundlagen und Ziele bedürfen. Das Gegenprojekt, zu dem ihr Buch einen Beitrag leisten will, orientiert sich entsprechend an einer doppelten Frontstellung: Es geht um Dimensionen von Kritik und Emanzipation, die gleichermaßen ohne vorab festgelegte Subjektformen wie inhaltlich festgeschriebene normative Prinzipien auskommen. Positiv formuliert soll die „Möglichkeit einer immanenten Kritikstrategie eruiert [werden], die gleichwohl nicht dem Gegebenen verhaftet bleibt“ (S.10), was – wie auch dezidiert vermerkt wird – dann aber zur Voraussetzung hat, dass die Strukturen der gegebenen Wirklichkeit selbst immer ein Moment erzeugen, welches über sie hinausweist und damit das Potenzial für Veränderungen eröffnet (S.11). Die Subjekte stellen in diesem Arrangement eine konstitutiv paradoxe Figur dar, Meißner geht davon aus, dass diese „ihre Handlungsfähigkeit gerade in der Unterwerfung unter die Bedingungen [erhalten], zu denen sie sich dann wiederum verhalten können“ (S.11), dass sie also weder umstandslos als Emanzipationsgaranten noch als Agenten der Struktur gedacht werden sollten.

Vorliegende Rezension wird sich nicht mit dem Gesamtanliegen dieses Buches auseinandersetzen, das ich als Programm allerdings voll unterschreiben würde, sondern widmet sich schwerpunktmäßig den Schnittstellen von Marx und Foucault, die Hanna Meißner – wie auch die Schriften Butlers – als Ressource in Anspruch nimmt und entlang von möglichen Dimensionen produktiver Verkopplung miteinander ins Gespräch bringt. Dabei ist noch eine weitere Vorbemerkung zu machen: Ich formuliere meine Besprechung *grosso modo* von der Warte der Neuen-Marx-Lektüre aus, also jenem Diskursstrang, der sich – in den sechziger Jahren beginnend, zeitweise akademisch institutionalisiert, mittlerweile dort weithin marginalisiert und so gezwungenermaßen als *Underground Marxism* prozessierend – unter Labeln wie dem einer „Rekonstruktion der Kritik der politischen Ökonomie“ einer weitestgehend textadäquat verfahrenen Re-Lektüre Marxscher Ökonomiekritik verdient gemacht hat. Die Marxsche Theorie konnte auf diesem Wege schrittweise aus ihren Amalgamierungen mit Beständen orthodoxer Umdeutungen (Marxismus-Leninismus) befreit werden und wieder als Kritische Theorie der Gegenwartsgesellschaft in Stellung gebracht werden – ohne materialistisch-metaphysische Rückendeckung. Dies generiert für die vorliegende Rezension ein ganz bestimmtes Erkenntnisinteresse:

Die Zurückweisung der geschichtsdeterministischen Dogmen des Marxismus-Leninismus hat zusammen mit der Fokussierung auf die Marxsche Ökonomiekritik auch die Grenzen jener dort offerierten Darstellung des „idealen Durchschnitts“ (MEW25, S.839) ins Bewußtsein treten lassen, womit sich zugleich der Topos einer kritischen Gesellschaftstheorie in adäquater Schärfe neu gestellt hat. In anderen Worten: Wie verhält sich die basale Analyse und Kritik ökonomischer Kategorien zum Projekt einer Analyse der Gesellschaftsformation als ganzer? Betrachtet man die diversen Spielarten aktueller linker Theoriebildung – von der ISF über wert(abspaltungs)kritische Ansätze à la Krisis und Exit, die anhaltende Prominenz der Positionen der Marxistischen Gruppe, bis hin zu antideutschen Fraktionen einerseits, antinationalen Fraktionen andererseits – manifestieren sich ganz unterschiedliche Varianten von Theorie und damit einhergehende Modi von Praxis. Diese können nicht in Gänze auf persönliche und/oder strategische Streitig- und Eitelkeiten der entsprechenden Fraktionen zurückgeführt werden. Wie entsprechende Diskursverläufe zeigen, resultieren bereits aus einer Korrelation von (kapitalistischer) Ökonomie und (bürgerlichem) Staat – als bei Marx vergleichsweise detailliert beackerten Feldern – extrem viele Freiheitsgrade, sprich: die jeweils analytisch gewonnenen Resultate sind nicht mehr eindeutig determiniert, selbst wenn auf nahezu identische Ingredienzien zurückgegriffen wurde. Differenzen im Detail und unterschiedliche Gewichtungen von Staat und Ökonomie falten sich zu inkompatiblen Diagnosen und politischen Strategien aus, was noch erheblich kompliziert wird, wenn mit dreistelligen Unterscheidungen (etwa unter Einbezug von Kultur) gearbeitet wird.

2. Produktionsweise und Gesellschaftsformation: Begegnungen von Marx und Foucault wie sie nicht im „Baedeker“ stehen.

Von dieser Warte aus betrachtet ist Meißners Buch interessant, weil sie Foucault (insbesondere dessen Dispositiv-Konzept) als Ressource interpretiert, um die mit der Marxschen Kritik der politischen Ökonomie vorliegende Abstraktionsstufe mit Blick auf historisch-konkrete Untersuchungsanlagen zu erweitern, oder andersherum ausgedrückt: die Foucaultschen Machtanalysen qua Maxscher Formanalyse dezidiert kapitalismusspezifisch situieren möchte. Im Speziellen wird für erstere Linie die Vermutung ausgefaltet, „dass Foucaults Konzept des Dispositivs eine sinnvolle Grundlage für historisch-empirische Untersuchungen darstellt, die an den Grenzen ansetzen, an die die Marx'sche kategoriale Analyse stößt“ (S.187). Als Beispiel wird u.a. auf das Maschinerie-Kapitel aus dem ersten Band des *Kapital* verwiesen, wo Marx die Analysedimension einer rein kategorialen Rekonstruktion der Strukturen (also des idealen Durchschnitts) verlässt und deutlich macht, dass diese in eine historische Untersuchung übergehen muss, um die empirischen Prozesse zu erfassen, in deren Verlauf strukturelle Dynamiken und Anforderungen der kapitalistischen Produktionsweise in der Disziplinierung der arbeitenden Körper eine ihrer Existenzgrundlagen finden (S.188). Es geht also um Subjektformatierungsprozesse, die zwar in enger Relation zur kapitalistischen Kernstruktur stehen dürften, aber was ihre jeweilige Spezifik und Kontingenz betrifft nicht kausal aus dieser abgeleitet werden können. Ich würde hinzufügen wollen, dass sich hierin eine Möglichkeit andeutet, das Marxsche Konzept der „Charaktermasken“ historisch trennschärfer in Stellung zu bringen und auszudeuten. Denn selbige Konstruktionen ökonomischer „Akteurhaftigkeit“ verdanken sich ja keinem einmaligen, bloß in der Vergangenheit zu lokalisierenden Ursprungsakt, sondern ihre stetige Neu-Hervorbringung (was auch einen bestimmten Varianzraum einschließt) ist ein inhärenter Bestandteil, um die systemisch abgeleitete Notwendigkeit jeweils erweiterter Reproduktion des kapitalistischen Systems sicherzustellen. Etwas anders fokussiert in den Worten von Hanna Meißner: „Wenn die Kritik der Produktionsweise ihr implizites Kriterium darin findet, dass gesellschaftliche Bedürfnisse nicht hinreichend oder nur mit problematischen Nebeneffekten befriedigt werden können, bleibt die Frage, wie diese Bedürfnisse eigentlich beschaffen sind, unbeantwortet. Dass Subjekte in ihrem Begehren und

ihren Bedürfnissen historische Wesen sind, setzt Marx voraus, er macht diesen Umstand jedoch nicht zu seinem Analysegegenstand. Mit Butler und Foucault lässt sich zeigen, dass dieser Frage gegenüber den objektiven Gesetzen der Produktionsweise eine relative Autonomie zukommt, und dass sie keinesfalls mit deren Analyse bereits beantwortet ist“ (S.237-238).

Dieser Analysehorizont verspricht zugleich einen Schritt über vorliegende Deutungsmuster hinaus zu leisten, wie sie an den Grenzbezirken von Poststrukturalismus und Kritischer Theorie leider immer noch vorherrschen. Empirisch unproduktive und theoretisch falsche Pauschal Diagnosen wie die Unterscheidung von Diskursivem und Nicht-Diskursivem haben hier meines Erachtens als Stoppregeln fungiert, um die gemeinsame Arbeit am Projekt kritischer Theorieperspektiven auszubremsen. Damit soll nicht gesagt werden, dass sich die jeweiligen Theoriegebäude unmittelbar zur Synthese eignen, es ginge eher darum, wie es vor einiger Zeit in einem Schwerpunktheft der Prokla zu Marx und Foucault von Urs Lindner vorgeschlagen wurde, eine „ökumenische Haltung“ zu beziehen.¹ Insofern sind Kritikmuster wie das folgende (ebenfalls in erwähnter Ausgabe der Prokla zu finden) zwar nicht inhaltlich unzutreffend, aber schlicht nicht weiterführend: „Doch die Absenz eines strukturierten Gesellschaftsbegriffs und die Breite seines Machtbegriffs lassen Foucault das Spezifische der kapitalistischen Verhältnisse verpassen. Deshalb ist mit Foucault auf kategorialer Ebene der Unterschied zwischen kapitalistischen und nicht-kapitalistischen Verhältnissen kaum zu erfassen. Er begreift außerdem ökonomische Verhältnisse nicht explizit als historisch formbestimmt. Dementsprechend steht Foucaults Macht-Ebene kategorial unvermittelt neben den kapitalistischen Verhältnissen und ihrer herrschaftlichen Prägung. Die historische Bestimmtheit der Macht geht bei Foucault nicht mit der historischen Bestimmtheit der ökonomischen Verhältnisse einher. Stattdessen leitet Foucault Machtformen historisch aus anderen Machtformen her“.²

Nur wenig anders akzentuiert findet sich ein ähnlicher Befund auch in Meißners Buch, doch sie sieht hierin keine Notwendigkeit begründet, beide Theorielager entlang eines Besser/Schlechter-Schematismus zu bewerten: Es geht „nicht um die Entscheidung für die prinzipielle ‚Richtigkeit‘ einer der beiden Perspektiven“, sondern darum, „beide in ihrem je besonderen Gegenstandsbezug zu betrachten und ihre Anschlussfähigkeit hervorzuheben“ (S.216). Instruktiv erscheint mir hier Meißners Grundannahme, dass die Marxsche Theorie gleichermaßen abstrakter wie konkreter als Foucaults Dispositivanalysen gedeutet werden muss, und dass der gleiche Befund – mit Bezug auf andere Vergleichsdimensionen – aber auch für die Foucaultsche Theorie gegenüber der Marxschen gilt. Das macht das Arrangement komplizier-

¹ Siehe Lindner, Urs (2008): Antiessentialismus und Wahrheitspolitik. Marx, Foucault und die neuere Wissenschaftstheorie. In: Prokla, Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft, Jg. 38, H. 2, S. 203-220, S.206ff. Dort wird u.a. argumentiert: Marxscher Realismus und Foucaultscher Konstruktivismus seien nicht apodiktisch einander gegenüberzustellen, sondern zunächst mit Blick auf ihre jeweilige Genese zu situieren: Marx arbeitet sich mit der klassischen politischen Ökonomie an einem etablierten Theorietypus mit starken Erklärungsansprüchen ab und muss sich aus diesem Grund vielen Fragen nach dem Wahrheitsgehalt dieser Ansätze stellen. Foucault fokussiert sich vornehmlich auf praxisnahes, aber kognitiv weniger rigoros abgesichertes (Regierungs-)Wissen, weshalb er seinen Schwerpunkt auf Wahrheitseffekte legen kann. Die epistemologischen Differenzen von Marx und Foucault sind demnach mindestens auch ihren unterschiedlichen Erkenntnisobjekten geschuldet und sollten aus diesem Grund nicht zu Unüberbrückbarkeiten per se stilisiert werden. Ich habe diese Empfehlung in einem eigenen, etwas später ebenfalls in der Prokla publizierten Text versucht produktiv aufzunehmen und am Beispiel einer Wissenssoziologie der Wirtschaftswissenschaften – freilich recht programmatisch – zu demonstrieren. Vgl. Pahl, Hanno (2010): Marx, Foucault und das Projekt einer Wissenssoziologie der Wirtschaftswissenschaften. In: Prokla, Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft, Jg. 40, H.2, S.241-258.

² Schärer, Alex (2008): Theoretisch keine Brüder: Foucault und Marx als Antagonisten. In: Prokla, Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft, Jg. 38, H. 2, S. 221–236, S. 233.

ter als zum Beispiel bei der institutionalistischen Verlängerung von Marx wie sie seitens der regulationstheoretischen Ansätze betrieben wurde, hält aber auch grössere Überraschungsmomente bereit: Die Marxsche Analyse ist gegenüber jener bei Foucault abstrakter, weil sie von der empirischen Vielfalt der Phänomene absieht und nur bestimmte Formen und Dynamiken erfassen will, sie ist historisch konkreter, weil sie die durch das Bestehen des kapitalistischen Strukturzusammenhangs gegebene historische Notwendigkeit bestimmter Macht-Wissens-Regime bestimmter erfasst (S.215f.). Durch Hinzuziehung der Kritik der politischen Ökonomie „lassen sich“, so Meißner (S.188), „die Existenzbedingungen grundlegender strategischer Imperative der verschiedenen Dispositive der Bio-Macht erfassen – Effizienz- und Produktivitätssteigerung –, auf die Foucault immer wieder hinweist, ohne jedoch ihre historische Erklärung zu präzisieren“.

Kapriziert sich Foucault auf die beständige Umkämpftheit und Verschiebung von Wahrheitsansprüchen, lässt sich bei Marx Gewichtiges über die Dimensionen einer teilweise deutungsunabhängigen Systemstabilität der kapitalistischen Produktionsweise in Erfahrung bringen. Werden beide Zugriffsweisen nicht in ihrer Perspektivität – und somit auch Limitierung – betrachtet, dann besteht die Gefahr, „die eine Dimension gegen die andere auszuspielen. So kann der Eindruck entstehen, dass sich eine symbolisch-kulturell fokussierte Gesellschaftskritik auf ‘Nebenschauplätzen’ bewegt und dabei die ‘eentlichen’ Probleme (nämlich die Strukturen der kapitalistischen Ökonomie) nicht nur vernachlässigt, sondern sie vielmehr noch verschleiert. Umgekehrt mag das Beharren auf der gesellschaftsanalytischen Bedeutung einer strukturellen Totalität der kapitalistischen Produktionsweise als reduktionistisch und deterministisch erscheinen“ (S.197). Gelingt es hingegen, Formtheorie und Dispositivanalyse sinnvoll miteinander zu verschränken, eröffnen sich Möglichkeiten zu analysieren, wie es trotz einer gleichbleibenden Anatomie der Produktionsweise zur historischen Abfolge verschiedener Gesellschaftsformationen kommen kann, deren Vielfalt sich nicht als entwicklungslogisch notwendig ausweisen lässt (ebenda). Im letzten Abschnitt komme ich darauf zurück, in welcher Weise ein solches „ökumenisches“ Arrangement bei Meißner genau gedacht wird, zuvor soll allerdings wenigstens noch ein Seitenblick auf das Terrain von feministischer Kritik und Ökonomiekritik geworfen werden.

3. Warum *Gender Trouble* und *Das Kapital* zwar zusammen gehen, aber noch nicht zusammen kommen

Wie oben vermerkt übersteigt es den Rahmen dieser Rezension, wechselseitige Irritationspotentiale von Marx und Butler adäquat einzubeziehen. Wenn ich es richtig überblicke, fungiert in Hanna Meißners Buch bei der dreistelligen Unterscheidung Butler-Foucault-Marx Foucault als privilegiertes Scharnier, insofern Verhältnisbestimmungen einerseits von Butler und Foucault, andererseits von Foucault und Marx den größten Raum einnehmen, wohingegen die Relation Marx-Butler etwas unterakzentuiert bleibt – oder jedenfalls vom Leser/der Leserin dezidierte Übersetzungsleistungen einfordert. Hier soll nur kurz notiert werden, auf welche Schwierigkeiten entsprechende Eingaben treffen können, wozu zunächst nicht auf das rezensierte Buch rekuriert wird, sondern auf eine Arbeit, die seit geraumer Zeit an den Interferenzonen von Queerfeminismus und Ökonomiekritik intensiv diskutiert wird, nämlich das unter dem Pseudonym J.K. Gibson-Graham publizierte Buch *The End of Capitalism (as we knew it)* der beiden Wissenschaftlerinnen Julie Gibson und Katherine Graham.³ Dort wird das bei Butler bezüglich der Geschlechtskategorien eingesetzte dekonstruktivistische Verfahren unmittelbar auf den Bereich der Ökonomie(-kritik) übertragen und die Hegemonie kapitalistischen Wirtschaftens analog zu Konzepten wie heteronormative Matrix bzw. Phallozentrismus als

³ Gibson-Graham, J. K. (2006): *The end of capitalism (as we knew it). A feminist critique of political economy.* Minneapolis: Univ. of Minnesota Press.

„capitalocentric“ kritisiert. In einer sehr punktgenauen, wiederum von Marx aus gearbeiteten Besprechung des dortigen Ansatzes⁴ wird ausgeführt: „In Anlehnung an den Begriff phallogocentric bilden sie den Begriff capitalocentric. Mit Phallogozentrismus ist gemeint, dass das Männliche als Norm fungiert, wohingegen das Weibliche nur als sein Anderes oder als eine Ableitung vom Männlichen verstanden werden kann, nicht als etwas Eigenständiges anerkannt ist und so tendenziell abgewertet wird. Diese Denkfigur wird von Graham-Gibson übertragen auf den Bereich der Wirtschaft, von dem sie behaupten, dass hier der Kapitalismus der universale Bezugspunkt sei, auf den hin alle anderen Formen der Güterproduktion und -distribution orientiert seien. Seine Fassung als System, ausgestattet mit einer inneren Logik und verstanden als hegemoniale Wirtschaftsform, gilt Gibson-Graham als die Konstruktion einer 'Identität'. Parallel zu dem, was die neuere Genderforschung an der Kategorie Geschlecht durchgeführt hat, müsse auch Kapitalismus als Diskurs entlarvt werden. Sie verstehen Kapitalismus als 'regulatorische Fiktion', ein Topos, den sie von Judith Butler übernehmen. [...] Die zentralen Verfahren der Queer Theory: Deessentialisierung, Dezentrierung und Denaturalisierung werden so von Gibson-Graham auf Kapitalismus angewendet. Analog zur Vorstellung eines natürlichen weiblichen oder männlichen Wesens sehen sie die Vorstellung einer naturgesetzmäßig, inneren Entwicklungslogik des Kapitalismus am Werke, die kritisiert gehört. Die Binarität, die sich im Geschlechterverhältnis als Gegenüberstellung von männlich und weiblich äußere, finde in der Binarität kapitalistisch und nichtkapitalistisch ihre Entsprechung“ (Sauter, Engel 2010: 49)

Der Kapitalismus wird also – so der Fortgang in obiger Besprechung (ebenda: 50) – seitens Gibson-Graham als Diskurs behandelt, der analog zu jenem Diskurs funktioniert, durch den kohärente und verständliche Personen konstruiert werden. Die Annahme einer inneren Logik des Kapitalismus wird genau so kritisiert, wie feministische Kritik die Forderung dekonstruiert, wonach jeder Mensch eine fixe, sich durchhaltende Identität als Ausdruck eines Ich-Kerns habe. Trotz grundsätzlicher Übereinstimmung mit einer Genderkritik à la Butler fällt das dortige Resümee mit Blick auf eine ökonomiekritische Übertragung eher kritisch aus: „Diese Analogie funktioniert aber nicht, da der Diskurs über Kapitalismus andere Ordnungen hat als der über Personen. Menschen handeln, kommunizieren, denken über sich und andere nach und die Art und Weisen dieses Tuns sind durch sie veränderbar – Kapitalismus besitzt in diesem Sinne keine Handlungsmacht“ (ebenda). Insgesamt fokussiert sich die Rezension von Inka Sauter und Sonja Engel auf jene Probleme und Grenzen, die aus einer unmittelbaren Analogisierung resultieren, wobei sie zuvorderst auf divergent strukturierte Gegenstandsbereiche referieren, identifiziert wird ein „Unterschied zwischen einer Fetischisierung der Warenform – also auch der Wahrnehmung einer Quasinaturgesetzmäßigkeit des Kapitalismus als naturnotwendig – als Naturalisierung und einer Naturalisierung des sex, oder der Geschlechtsidentität insgesamt“ (Sauter, Engel 2010: 50). Meines Erachtens artikuliert diese Kritiklinie zwar zurecht die Probleme jeglicher kurzschlussartiger Übertragungen von Kritik- bzw. Dekonstruktionsverfahren, es bleibt aber weithin offen, auf welche Weise denn nun die Kritik der politischen Ökonomie und *Gender Trouble* produktiver ins Gespräch gebracht werden könnten, wozu sich wiederum bei Hanna Meißner ein interessanter Vorschlag findet.

4. Zur Verschränkung der Perspektiven

Wie bereits notiert geht sie von der Idee aus, „dass Butler, Foucault und Marx mit ihrem jeweiligen Gegenstandsbezug unterschiedliche Dimensionen des Sozialen rekonstruieren, die als analytische Momente ohne ontologisch eigenständige Existenz zu begreifen sind“ (S.253).

⁴ Sauter, Inka; Engel, Sonja (2010): Vergeschlechtlichung des Kapitalismus. Warum Gender Trouble und Das Kapital zwar zusammen kommen, aber noch nicht zusammen gehen. In: Phase 2. Zeitschrift gegen die Realität, H. 38, S. 48–51.

Indem sie die Bedeutung der einzelnen Perspektiven möglichst präzise in ihrem Verhältnis zueinander bestimmen will soll es nicht zuletzt ermöglicht werden, die Frage zu klären, „wie die Vermittlung von nicht-normativen Strukturen der Produktionsweise mit den Strukturen der symbolischen Ordnung im Medium der Machtverhältnisse zu erfassen ist“ (S.253). Diese Relation zeigt sich dann nämlich nicht länger als eine, die zureichend mittels einer Kompaktdifferenz wie diskursiv/außerdiskursiv zureichend begriffen werden kann. Konkrete gesellschaftliche Phänomene wie etwa Subsysteme, Institutionen und Subjektivitäten sind vielmehr Resultate mehrdimensionaler Materialisierungsprozesse, oder wie es im Text heißt: „Das Konzept der Materialisierung ist damit nicht nur auf die Prozesse der diskursiven Formierung der Wirklichkeit bezogen – gesellschaftliche Phänomene materialisieren sich zugleich in einer spezifisch kapitalistischen Form“ (S. 254). Weil es sich hierbei meines Erachtens um eine Schlüsselpassage des Buches handelt, jedenfalls die Frage betreffend, wie die analytischen Perspektiven von Butler, Foucault und Marx sinnvoll miteinander verschränkt werden könnten, soll ein einschlägiger Passus in voller Länge wiedergegeben werden:

„Butler bezieht sich in ihrer Konzeption der Struktur der heterosexuellen Matrix explizit auf Derrida. Gegenstand von Derridas Analysen ist die sprachlich-symbolische Ordnung; der spezifische Reproduktionsmodus ist die zitierende Wiederholung, die jedoch aufgrund der Iterabilität immer die Gefahr beziehungsweise Möglichkeit der Bedeutungsverschiebung impliziert. Foucault fokussiert demgegenüber gesellschaftliche Machtdispositive als spezifische Materialisierungen von Bedeutungen in Institutionen, Praktiken und Selbstverhältnissen; spezifischer Reproduktionsmodus sind strategische Wiederaufführungen, die aufgrund der funktionellen Überdeterminiertheit der Dispositive zu überschüssigen Effekten führen können. Die Strukturiertheit der Praktiken durch die funktionale Gerichtetheit des Dispositivs öffnet und schließt zugleich die Möglichkeitsräume für Bedeutungsverschiebungen; die formal-abstrakte Analyse der sprachlich-symbolischen Ordnung kann hierdurch historisch situiert werden. Marx wiederum bezieht seine Analysen auf die versachlichten Strukturen der kapitalistischen Produktionsweise, die auf einer bestimmten historischen Konstellation der Produktionsverhältnisse beruhen. Diese Strukturen sind insofern dynamisch, als sie eine Gesetzmäßigkeit konstituieren, die in besonderer Weise auf Wachstum zielende Produktivität erforderlich macht und dabei zugleich spezifische Widersprüche hervorbringt; Reproduktionsmechanismus dieser Strukturen ist ein ‚stummer Zwang der Verhältnisse‘, der sich unabhängig von den Deutungen der Akteure in deren Praktiken geltend macht. Zugleich bringt aber die strukturelle Dynamik Momente hervor, die über die gegebenen Formen hinausweisen“ (S.255–256).

Offeriert wird also an der Stelle dichotomer Unterscheidungen eine Differenzierung dreier Analyseebenen (symbolische Ordnung, Macht-Wissen-Regime, kapitalistische Produktionsweise), die parallel eingesetzt werden müssen, um die jeweiligen empirischen Erscheinungen einer historischen Formation kapitalistischer Vergesellschaftung zureichend auszudeuten. Hier lässt sich zum einen erkennen – was im Buch auch mehrfach explizit vermerkt wird – dass Meißner das Konzept der Totalität anders als in bestimmten hegelmarxistischen Interpretationssträngen üblich nicht auf der Ebene der Gesamtgesellschaft ansetzt, sondern ausdrücklich nur für die Kernstruktur der Marxschen Kategorialanalyse (bei ihr als Produktionsweise bezeichnet) reserviert. Dies ist meines Erachtens sinnvoll, um Prozesse einer kapitalistischen Durchdringung der Gesellschaftsformation nicht analytisch zu setzen, sondern als empirisches Phänomen zu adressieren. Zum zweiten wird explizit darauf verwiesen, dass die Rekonstruktion der ökonomischen Kategorien bei Marx auch dergestalt einen spezifischen Abstraktionsgrad besitzt, als dass sich die Darstellung von deren systematischem Zusammenhang nicht unmittelbar auf empirische Faktizitäten bezieht. Dieser Hinweis scheint mir wichtig, weil in bisherigen Interpretationen und Fortschreibungen zwar regelmäßig und völlig zu Recht darauf insistiert wurde, dass es sich bei Formen im Sinne von Marx nicht um bloße heuristische Ar-

tefakte (etwa der Wirtschaftstheorie) handelt, sondern um Einrichtungen des Sozialen selbst, die insofern einen subjektiv-objektiven Doppelcharakter besitzen. Dies wird aber in dem Moment überzogen, wo sie unmittelbar als empirische Realobjekte gedeutet werden. Mir scheint das Argument plausibel, dass ökonomische Kategorien als Realobjekte immer über ihre bei Marx fokussierten Formcharaktere hinausreichen und insofern Rekurse auf die sprachlich-symbolische Ordnung (Butler) bzw. auf Machtdispositive als spezifische Materialisierungen von Bedeutungen in Institutionen, Praktiken und Selbstverhältnissen (Foucault) als gleichberechtigte Aspekte ebenfalls konsultiert werden müssen.

Es übersteigt die Reichweite und Intention des Buches, das solcherlei skizzierte Forschungsprogramm schon ausführlich und materialiter einzulösen, allerdings findet sich eine ganze Reihe von Überlegungen, die entsprechende Marschrichtungen relativ deutlich anzeigen. Stellvertretend für eine Mehrzahl an Optionen und Ideen, die das Buch hierfür bereitstellt, möchte ich abschließend nur einen einzigen Aspekt herausgreifen, der zugleich das anfangs erläuterte Grundthema des Buches noch einmal aufgreift, nämlich die Frage einer kritisch-emanzipatorischen Theorie- und Praxisperspektive, die gleichermaßen ohne inhaltliche vorfestgeschriebene Normativitäten auskommt wie auch berücksichtigt, dass hierbei als Subjekte der Emanzipation und Kritik zu adressierende Akteurpositionen selbst als durch die Strukturen konstituiert zu denken sind. Hanna Meißner geht davon aus, „dass Marx mit seiner Analyse der kapitalistischen Produktionsweise eine strukturelle Konstellation fokussiert, die Butler und Foucault in ihrer jeweiligen Perspektive nicht systematisch erfassen, die aber eine Voraussetzung für die historische Verortung ihrer Analysen ist. Die bestimmte Form der Autonomie des Subjekts und die damit verbundene Verleugnung der konstitutiven Abhängigkeit sowie die spezifische Gerichtetheit der Dispositive der Bio-Macht als Optimierung des Lebens lassen sich unter der Marx'schen Perspektive in ihrer kapitalismusspezifischen Zuspitzung erfassen“ (S.185f.). Offeriert schon Foucault eine gegenüber dem Aufklärungsdenken kritisch-reflexive Position, indem er den Prozess der Individualisierung in der abendländischen Moderne nicht nur als Lösung von (vorgängigen) Individuen aus persönlichen Abhängigkeitsverhältnissen und damit vermeintlich generell aus Machtverhältnissen deutet, sondern als neuartige Einbindung in individualisierende Machtverhältnisse dechiffriert (vgl. S.110), kann dieser Formwechsel von Herrschaft (und eben nicht: Rückgang von Herrschaft) mit Marx kapitalismusspezifisch konkretisiert werden. Die Kritik der politischen Ökonomie denkt moderne Individualisierungsregime *uno actu* als solche der Individualisierung wie als solche wechselseitiger Abhängigkeit und verkoppelt diesen Doppelbefund systematisch mit einer Theorie sozialer Formationen (Klassen). Dies kann wiederum als Ressource verstanden werden, individualistisch zentrierte Emanzipationspraktiken durch kollektive Dimensionen zu erweitern. Meißner vermutet, dass individuelle Praktiken „aus einer emanzipatorischen Perspektive systematisch zum Scheitern verurteilt sind. Zum einen führen sie zu einer permanenten Selbstüberforderung des Subjekts, insofern sie darin bestehen, dass ein inneres Selbst im Rahmen der ihm gegebenen äußeren Bedingungen das Beste aus sich zu machen versucht, ohne jedoch an diesen Bedingungen etwas verändern zu können. Zum anderen beruht diese Form der Praxis auf einem Subjektstatus, den bei weitem nicht alle Individuen gleichermaßen einnehmen können und der somit ein Privileg darstellt, das auf einer Festschreibung hierarchischer Verhältnisse basiert“ (S.137). Poststrukturalistisch inspirierte Emanzipationsprogramme, die zwar dezidiert auf die Grenzen individualistisch gedachter Emanzipation reflektieren, Ökonomiekritik in der Linie von Marx aber pauschal als Essentialismus zurückweisen, haben prinzipiell Schwierigkeiten, diese Grenzen adäquat auf den Schirm zu bekommen, was zeitdiagnostisch umso schwerer wiegt, als dass individuelle „Anrufungen“ (Althusser) bekanntermaßen in eigenartiger Weise mit neoliberalen Politikprogrammen korrelieren.⁵

⁵ Vgl. hierzu auch Engel, Antke (2009): Bilder von Sexualität und Ökonomie. Queere kulturelle Politiken im Neoliberalismus. Bielefeld: Transcript. Dort wird die Bedeutung queerer Politiken (als Zelebrieren von Diffe-

Ob und wenn ja inwiefern die bei Meißner aufgezeigten Optionen stärker empirisch fruchtbar gemacht werden ist gegenwärtig völlig offen. Die skizzierte Programmatik und die Fülle an Querverweisen zwischen Marx, Foucault und Butler lassen es aber erhoffen, dass in Zukunft mit diversen Umakzentuierungen an den einschlägigen Schnittstellen gerechnet werden kann. Dies betrifft einerseits die ökonomiekritische Abstinenz vieler poststrukturalistischer Ansätze, die sich mitunter selbst noch in den Governmentality-Studies offenbart, wenn dort neoliberale Prozesse primär als Vermarktlichungstendenzen verhandelt werden, anstatt die ökonomische Produktionsweise in ihrer Eigenlogizität ins Visier zu nehmen. Andererseits wird ein Einsatzpunkt für Arbeiten aus dem Lager der Neuen-Marx-Lektüre bereitgestellt, den Radius der Rekonstruktion der Kritik der politischen Ökonomie zu überschreiten und wieder stärker gesellschaftsdiagnostische Kompetenz anzupeilen. Schließlich werden bezogen auf Eingaben feministischer Provenienz Möglichkeiten offeriert, in Zukunft die eigenen ökonomiekritischen Befunde vorzugsweise nicht im Einzugsbereich „alter“ Marx-Lektüren zu situieren, und sich mühevoll an Positionen abzarbeiten, die nach dem Abdanken der Altherrenregime des Ostblocks ohnehin weniger relevant denn je sind, sondern sich lieber gleich mit lohnenswerteren Marx-Interpretationen auseinanderzusetzen.

renz) für die Anfechtung und (!) Durchsetzung neoliberaler Transformationen ausgelotet. Als Feld einer Überlappung queerer und neoliberaler Diskurse macht die Autorin beispielsweise die Vorstellung aus, „der eigene Körper inklusive seiner Geschlechtlichkeit unterliege der Gestaltungsverantwortung der Einzelnen und könne durch gezielte Praxen oder käuflich zu erwerbende Produkte optimiert werden“ (S.15).